

Nr. 27. Bydgoszcz/ Bromberg, 4. Februar 1938



(14 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Helbing hat einen anstrengenden, aber auch erfolgreichen Arbeitstag hinter sich, als er seine Wohnungstür aufschließt.

Helles Frauenlachen klingt ihm entgegen; eine Überraschung, die etwas Anheimelndes hat; dennoch zögert er unwillkürlich.

„Fräulein Waldner hat Besuch bekommen," erklärt Pauline Schrag, die Haushälterin, deren wachsames Ohr Helbings Kommen sofort gehört hat, und die nun beflissen Hut und Handschuhe von ihm entgegennimmt.

„Frau Doktor Rainer?" Helbing fragt so, obzwar er keine Bejahung erwartet, denn Blandines Lachen ist das nicht. Das hätte er sofort erkannt.

Und die Wirtschafterin berichtet auch:

„Nein. Ein fremdes Fräulein. Es hat eine sehr große Überraschung gegeben, als sie kam. Fräulein Waldner hat zufällig selbst geöffnet; und seither wird viel gelacht zwischen den Damen. Dazu auch tüchtig Kuchen gegessen; ganz besonders von der jungen . . .

Ein wenig neugierig geworden, öffnet Helbing die Herrenzimmertür, nachdem sein Pochen überhört worden war.

Nun aber gewahrt ihn Ilse Waldner und ruft vergnügt:

„Ach, lieber Helbing, was sagen Sie bloß dazu . . .?"

Und schon wirbelt ihm etwas entgegen. Etwas in zartem Blau, das nach frischem Heu duftet, ihm um den Hals fällt und jubelt:

„Onkel Frans!" Das Etwas sagt Frans. Spricht den Namen holländisch aus mit einem „s" am Ende. Gibt ihm eine Betonung, daran Helbing die kleine Helma Valckenaar erkennt. Das schließt nicht aus, daß er in sprachlosem Erstaunen die große Helma Valckenaar anstarrt, in die sich das Kind seiner Erinnerung gewandelt hat. Und Bewunderung mischt sich in dieses Staunen, als er das geschmeidige Mädel betrachtet, mit den prachtvollen, klugen Blauaugen im herben schmalen Gesicht, darüber ein matter, bräunlicher Schimmer liegt.

„Donnerwetter", sagt nun auch Helbing, und dann lachen alle drei.

Vielfach von Helmas liebenswürdig-kecken, lustigen Zwischenbemerkungen unterbrochen, erklärt Ilse Waldner Helbing das nähere Wieso und Warum dieses überraschenden holländischen Besuchs.

Mefrouw van der Geerts habe einen unglücklichen Sturz auf der Treppe getan . . .

Für so unbedingt und ganz allgemein unglücklich könne man ihn gar nicht betrachten, kann Helma sich nicht enthalten einzuwerfen.

Beinbruch. Transport nach der Klinik. Der Aufenthalt daselbst würde schon eine gewisse Zeit dauern . . .

„In der Tante fortgeschrittenem Alter heilen Knochenbrüche leider nicht so rasch," erläutert Helma scheinheilig.

Oberst Valckenaar aber mußte am selben Tage eine dringende dienstliche Reise antreten; in wichtiger Mission, die ihn ebenfalls längere Zeit vom Hause forthalten werde . . .

„Es lebe die Königin!" ruft Helma in lustigem Pathos.

„Kurz und gut, man war in Verlegenheit, was mit der Kleinen geschehen solle, die leider nicht unbeaufsichtigt bleiben kann, weil sie sonst zu viele, dumme Streiche spielt."

„Glücklicherweise erinnerte man sich in dieser schwierigen Lage deiner strengen Hand, Tante Ilschen, und deiner steten Hilfsbereitschaft; und so schickte man dir — ohne weitere Anfrage, zu der die Zeit sowieso nicht mehr reichte — dieses Stück Malheur als Muster ohne Wert, in der Gewißheit, daß du die Annahme sogar in Berlin, wenngleich du dort selbst nur zu Gast bist, nicht verweigerst."

„Großartig!" erklärt Helbing mit Überzeugung.

„Ach, ich bin ja so glücklich, Fransonkel. Ich liebe diese Tante Ilse. Ich liebe Deutschland und brenne darauf, Berlin kennenzulernen. Dabei freue ich mich schrecklich, daß auch du da bist. Wirst du mich im Auto herumfahren? Nach Sanssouci, und überhaupt mir alles zeigen? Ich zapple schon vor Neugierde. Ich möchte am liebsten gleich . . ."

„Helmakind, mach doch mal einen Punkt! Oder doch wenigstens ein Komma. Du bringst einen ja um mit deinem Tempo."

„Dabei bin ich eine verschlafene Holländerin."

„Nicht ohne javanischen Einschlag," fügt Helbing hinzu.

„Gott sei Dank," trumpft Helma auf, „Gott sei Dank. Und jetzt auf, Ilsetante, nach der Pension „Splendid", Roonstraße 7."

„Was soll das wieder heißen?" will Helbing wissen.

„Dort hat Pa Zimmer bestellt für seine unmögliche Tochter und deren Gardedame. Das heißt, ich habe dieses Haus ersten Ranges mit Hilfe des Plans und Führers von Berlin ausgeknobelt. Also so nahe an deiner Wohnung, Onkel Frans, wie nur irgend möglich. Schneide jetzt keine Gesichter. Wir werden knapp dort nächtigen. Sonst bleiben wir dir erhalten. Dir und den Kochkünsten deiner Wirtschafterin, die solche wunderbare Kuchen bäckt. Einverstanden?"

„Restlos. Du bringst Leben in die Bude, Mädel . . . Morgen führe ich dich zu Frau Doktor Rainer."

„Ach . . ." sagt Helma interessiert und wird sofort ernst. Ernst und aufmerksam; denn Tante Ilse hat Pa von den Rainers und von allem geschrieben, was hier los war und warum sie jetzt da sein will. Und dafür hat sie trotz ihrer Jugend durch feinstes Einfühlungsvermögen das rechte Verständnis.

Denn Helma ist nicht nur ein lustiger Wildfang mit überschäumendem Temperament; sie ist im gleichen Maße auch ein warmherziges Menschenkind mit überquellendem Gefühl, weit über ihre Jahre gereift. Wie jedes einzige Kind, das unter Erwachsenen groß wird. Klug, anhänglich

und seelensgut ist sie. All die schönen Anlagen von Oberst Valckenaars Kind sind unter Ilse Waldners liebevoller Erziehung und Leitung zu reicher Entfaltung gelangt.

*

Gleich beim ersten Besuch, den sie, begleitet von Helbing, Blandine abstattet, faßt sie eine große, echt jungmädchenhafte Schwärmerei zu der jungen, ebenso schönen wie klugen Rechtsanwältin mit dem außergewöhnlich romantischen Schicksal. Dieser unmittelbare Eindruck dämmt wohl einigermaßen ihre Lebhaftigkeit, aber in ihren sprechenden Augen steht ein großes Freuen und Entzücken.

Blandine ist auch sehr lieb und freundlich. Aber Helbing entgeht darum doch nicht, wie wenig sie bei der Sache ist; daß ihre Gedanken weitab sind und sich mit ganz anderen Dingen beschäftigen. Sonst würde sie sich persönlicher geben, nicht aber die Zuflucht zur allgemeinen Redensart nehmen:

„Wie ausgezeichnet Sie deutsch sprechen, kleines meisje Valckenaar.“

Helma genügt diese dürftige Bemerkung, um eifrig zu werden:

„Ma war doch Deutsche. Und Tante Ilse ist Deutsche, und so ist deutsch meine Muttersprache. Ich spreche es auch am liebsten und am meisten. Ich liebe doch Deutschland und bin so glücklich, daß ich jetzt hier sein kann.“ Und sie bestreitete die ganze Unterhaltung, indem sie launig erklärt, was sie von Deutschlands Metropole bereits theoretisch weiß und kennt, und was sie nun praktisch davon besichtigen und erfahren will.

Ihr Geplauder ist herzerfrischend. Trotzdem bemerkt Helbing einen müden Zug, der sich immer tiefer um Blandines blaßroten Mund gräbt. Das läßt ihn zum Aufbruch drängen. Dabei vertröstet er Helma, die ungeniert ein Mäulchen zieht:

„Dafür fahre ich dich abends nach Dahlem. Dort kannst du dich im Lorzenschen Garten austoben.“

„Mach ich, Onkel Frans. Sollst deine Freude daran haben. Und wann darf ich in deinem Segelboot Entdeckungsreisen unternehmen?“

„Da mußt du die Frau Doktor fragen. Darüber hat nur sie zu bestimmen.“

„Nein, nein, so dürfen Sie aber meine Eigenmächtigkeit nicht noch obendrein gutheißen, Herr Helbing,“ unterbricht Blandine hastig. „Warten Sie mal, kleines Fräulein. Heute ist Freitag. Morgen möchte ich freilich gern noch einmal weiter hinausfahren. Sonntag ist's mir nämlich zu bevölkert auf dem Wasser. Aber dann steht Ihnen das Boot vollkommen zur Verfügung.“

„O fein! Früher hätte ich ja doch keine Zeit. Bei dem Riesenprogramm, das ich nicht nur aufstelle, sondern auch Punkt für Punkt einhalten werde. Aber ich will das Boot gar nicht zur Verfügung haben, sondern ich möchte mit Ihnen segeln. Bitte, bitte . . .“

Blandine nickt.

„Allein darf man Sie ja doch nicht lassen, Sie Springteufelchen.“

„Pah, ich bin viel gesetzter, als man zuerst von mir glaubt, gnädige Frau. Sie werden noch sehen . . .“

„Aber heute nicht mehr; denn so lange, bis du die Frau Doktor davon überzeugt hast, können wir unmöglich hier bleiben“, mahnt Helbing.

Helma steht gehorsam auf, was ein bedauerndes Knurren Lords zur Folge hat, dessen Kopf so wundervoll auf ihrem Schoß geruht hatte.

Doch Blandine hält ihre Besucher nicht zurück.

Im Hausflur treffen sie mit Burkhardt zusammen, der sich ihnen anschließt.

Helma duldet nicht, daß die Herren ein geschäftliches Gespräch führen, das sie langweilt. Sie wünscht, unterhalten zu werden. Dabei ist auch in diesem Fall wiederum sie es, die die Kosten der Unterhaltung bestreitet. Sie tut das in ihrer anmutigen Art, voll Witz und Grazie, und ist dabei ganz und gar ungekünstelt.

Es gibt ein Plaudern, Lachen und Scherzen zwischen den dreien, die einen Umweg durch den Tiergarten machen, etwas, das den beiden Männern eigentlich schon lange abgegangen ist und daran sie sich nun unwillkürlich erfrischen.

Beim Abschied verabreden Helma und Burkhardt einen gemeinsamen Bummel für den morgigen Sonnabend, an dem der Referendar ab zwei Uhr dienstfrei ist.

„Das entlastet dich doch, Onkel Frans, nicht wahr?“

Nachdenkliches.

Aphorismen von Walther Kinkel.

Wenn du selbst nicht weist, wozu du in der Welt bist, sagt es dir niemand.

*

Wer das Leben unverdaulich findet, hat sich meistens daran übergessen.

*

Um schneller ans Ziel zu kommen, muß man manchen Weg zweimal machen.

*

Solange man sich als Schüler des Lebens fühlt, hat man noch Hoffnung, es zu meistern.

*

Die besten Weine soll man nur mit der Geliebten oder allein trinken.

*

Wir begehen oft zwei Fehler, um einen zu vermeiden.

*

Planen ist leicher als planvoll handeln.

*

Ein Pessimist klagte: „Man soll das Glück beim Schopfe fassen; wenn es nun aber ein Kahlkopf ist?“

„Ich will nicht leugnen, daß ich mich ebenso gerne bei dir ablösen lasse, wie Fräulein Waldner; denn etwas anstrengend bist du auf die Dauer schon.“

„Na, eben. Also mit Rücksicht auf euch macht morgen Herr Burkhardt freundlichst den Bärenführer.“

„Sehr gern und hoffentlich auch zur Zufriedenheit.“

„Ach, ich bin ja nur etwas anstrengend, wie Sie eben hörten, aber sonst nicht anspruchsvoll. Das ist nämlich ein Unterschied. Also, je nach dem Wetter wollen wir uns im Freien oder im geschlossenen Raum vergnügen. Das Sonnenscheinprogramm entwerfe ich, und das für Regen dürfen Sie machen. Ja?“

„Gemacht, gnädiges Fräulein.“

„Brrr . . . das schmeckt aber scheußlich. Ich heiße Wilhelmine, Viktoria, Henriette Valckenaar. Und gnädig bin ich grundsätzlich niemals. Aus diesen Angaben müssen Sie sich schon eine andere Anrede für mich zurechtbauen. Es hat aber Zeit bis morgen, da es Ihnen gewiß allerhand Kopfzerbrechen verursachen wird, originell zu werden.“

„Aber, Helma . . .“ kommt Helbings lachender Verweis.

„Fransonkel, warum fühlst du dich bloß immer so moralisch verpflichtet, an mir herumzuerziehen, will sagen, mich auf Formvollendung zu schleifen. Schau, laß das sein! Es gelingt dir doch nicht, und du stellst dabei nur sonst [illegible] an. Zum Beispiel, jetzt hast du Herrn Burkhardt durch diesen überflüssigen Mahnruf schon verraten, wie man Wilhelmine Viktoria Henriette Valckenaar im allgemeinen nennt. Nun wird er sich gar nicht anstrengen, etwas Neues daraus zu erfinden. Und das wäre doch so nett gewesen.“

„Warum?“ will Burkhardt wissen.

„Ach, weil mir „Helma“ durch siebzehn Jahre hindurch nachgerade langweilig geworden ist. Und auch mit der Verbindung „Fräulein“ ist es seit einem Jahr längst nichts Neues mehr für mich.“

„Du wirst tatsächlich schon 365 Tage deines siebzehnjährigen Lebens so angeredet, Kleines?“

„Natürlich, Onkel Frans. Du bist kurzsichtig wie alle Männer und ebenso eingebildet. Es tut mir ehrlich leid, diese Feststellung machen zu müssen. Bedauerlicherweise zwingst du mich dazu, wenn du von selbst nicht so weit denkst, daß es im Haag doch Leute geben muß, die mir nicht schon in Bativia das Näschen geputzt haben, sondern mich erst zu einem Zeitpunkt kennenlernten, da du längst nicht mehr Blindekuh mit mir gespielt hast.“

„Seither hat sich wohl auch dein tiefgründiges Wissen um die Männer gefestigt, die du so schlankweg samt und sonders für kurzsichtig und eingebildet erklärst.“

„Dabei habe ich ganz vergessen, auch noch zu erwähnen, daß die Herren der Schöpfung meist auch unpünktlich sind.“

„Das werden Sie zurücknehmen, oder aber doch zum mindesten meine Person von diesem allgemeinen Werturteil ausnehmen müssen,“ ruft Burkhardt, „und zwar morgen Punkt 3 Uhr in der Pension „Splendid“.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Eier im Holzklotz.

Eine heitere Geschichte von Ernst Lappe.

Was so ein deftiger Kohlenhauer ist, der kennt sich schon aus zwischen dem kargen Lampenfunken, der zischenden Seilfahrt und dem uralten Blutgeruch der Kohle. Und so einer war auch wohl der Pitter.

Nur eine Schwäche hatte Pitter: eine Schwäche für den Holzklotz, den er sich regelmäßig nach Schichtende unter den Arm schob und durchs Zechentor bugsierte. Pitter klaute seinen Kumpeln die guten Stücke ganz einfach. Am liebsten hätte man den Sünder mal gründlich duchrgewalkt. Doch so recht überführt war Pitter bisher noch nicht.

Willem, Pitters Nachbar, brachte eines Morgens ein paar leckere, weichgekochte Eier mit. Später, in der Butterpause, hieß es plötzlich: „Die Eier sind weg. Diese verdammten Ratten — schlagt sie tot!" Da suchten denn die Kumpels den weiten Umkreis ab. Nur einer rührte sich nicht, der Pitter. „Na, Pitter, und was meinst du?" ermunterte ihn Willem spöttisch.

„Schließlich glaubst du noch", knurrte Pitter undeutlich, ich säße . . ." — „Auf de Eier?"

„Jawoll, aber das sage ich dir, hier gibt's nichts zu schnüffeln." Dabei verdrehte Pitter die Augen.

Willem pfiff durch die derben Zähne. Sollte etwa der Pitter einen fremden Klotz verstaut haben? Mit einem freundlichen „Schafskopf!" tappte er zur anderen Ecke, wo sein Holz liegen mußte. Zwei Rohrschlosser kamen ihm entgegen. „So einladend legt man die leckeren Sachen auch nicht aus, Willem. Was sollen die Ratten denken! Wir haben die Eier 'ne Weile aufbewahrt, kannst dich noch bedanken. Und guten Appetit!" Weg waren sie.

Die anderen hatten nicht auf das Gespräch geachtet, Willem hielt die Eier einen Augenblick unschlüssig in den Händen, aber dann verbarg er sie schnell und stürzte erstmal weiter zur Ecke. Richtig, das Holz war weg!

Die Kumpels hatten ihr Brot verdaut, keine Eier gefunden und fluchten, als die Pause um war. „Diesmal sind die Eier futsch", entschied Willem, und Pitter seufzte erleichtert auf. Alles wendete sich wieder dem „Ort" zu.

„Halt, ich muß noch 'nen Eisen mitnehmen", meinte Willem leichthin, man war schon ein gut Stück unterwegs. Nur sehr mißtrauisch ging Pitter weiter. Willem indes durchsuchte hastig die Kiste, darauf der Pitter so stur sitzen geblieben. Nichts, brummte er ehrlich enttäuscht. Zwei Gestalten kamen zurück. Sollte Pitter dabei sein? Willem schlug die Kiste wieder zu, rückte sie ab und fuchtelte dahinter. Im war zufällig der Meißel 'runtergefallen, wenn einer ihn fragen sollte. Ja, aber zum Teufel, war da nicht ein Spalt — und, er zerrte es heraus — wahrhaftig, das war ja sein Klotz!

„Willem, suchst du als wieder? Nee, diesmal haben wir sie nicht!" lachten die beiden Rohrschlosser — sie waren zurückgekommen. Der Hauer Willem stand auf und schoß los: „Der Pitter, der miserable Hund, diesmal hab' ich ihn erwischt! Dat soll er uns büßen!" Er leuchtete in den Spalt: „Kiekt, hier verstaut der Lumpenkerl die Klötzkes. Hört, Kumpels, bohrt mir das Holz aus, so, daß die Eier übereinander passen, macht 'nen Stoppen drauf und wieder ein bißchen Dreck drüber geplustert — das soll er mit nach Hause nehmen, und wenn er es auf dem Hof spaltet, will ich dabei sein."

„Ha, ha!" schüttelten sich die Rohrschlosser. „Wird gemacht, Willem, verstanden, wir machen den Klotz fertig und bringen ihn ganz sachte ins Versteck zurück. Gib uns nur die Eier!" Willem nickte noch einmal, reichte dem einen den Holzklotz, dem anderen die Eier und eilte seinen Kumpels nach.

Pitters Blick lauerte verstohlen. Aber nichts, auch gar nichts war dem guten Willem anzumerken. Nach der Schicht trollte Pitter als letzter davon. Hastig rückte er die Kiste ab, der Klotz lag noch drin. Geschickt schlug Pitter seinen Kittel darüber und stapfte schmunzelnd hinter den Kameraden her. Die eiserne Förderschale fuhr sie aus, hungrige Kumpels schnauften ins Licht, wuschen sich, tauschten das braune Hemd, Hose, Rock und Schal. Bald bog Pitter, nachdem Nachbar Willem vor seiner Tür angelangt war, ohne ein verdächtig Wort — nur, „ich komme nachher ein bißchen rüber, Pitter", hatte er gesagt, seinem Häuschen zu.

Heute war er besonders gut aufgelegt, der schlaue Pitter. Der Jüngste hüpfte ihm entgegen, und Pitter vergaß sogar den üblichen Befehl zum Naseputzen.

Die Sonne fuhr heiß und breit über den Staub der Dächer, setzte sich auf Pitters Hände und Gesicht, und aufs letztere sah der Junge jetzt, als sei ihm dies was Neues. „Lauter schwarze Pünktkes, haste dich nicht gewaschen, Vatter?"

Pitter lachte wohlgelaunt: „Jüngstken, die sind vom Rübezahl, das ist ein großer Deuwel unter der Erde, er stößt und ärgert uns ab und zu, dann bleibt jedesmal solch ein Fleck."

„Rübezahl?", der Junge schüttelte den Kopf. „Kann er nicht mal da drin . . .", er wies auf den Holzklotz, „au, Vatter!"

Pitter lachte nur. Seine Frau legte heute mittag ein besonders dickes Stück Speck zu, als er den großen, harzigen Klotz auswickelte. „Ja, Minnaken", triumphierte er, „da staunste, so was an Klotz bringt auch nur der Pitter mit, Minna, das ist Harz . . ."

Die kleine Frau schmunzelte: „Pitter, heute gibt es Speck mit Eiern!" — Der Mann setzte sich grinsend: „Eier — ja, davon kann ich dir auch ein Stück erzählen." Er ließ sich das Essen prächtig schmecken, erzählte von den Eiern und anderem und nickte dann auf der Holzbank ein, indes die fleißige Minna spülte. Nach zwei Stunden weckte ein sanfer Rippenstoß Pitter von den Toten auf. Gemächlich trat er in die Hausschuhe und schluffte langsam dem Hof zu. Sonnte sich, ein Tanzlied speifend, den kahlen Schädel, zog das Gartentor auf, schnupperte wie ein herzfettes Kaninchen an Kohl und Porree, förderte die verschmorte Stummelpfeife in den rauhen Mund, lud braunen Tabak auf, funkte und sog sie an und wendete sich langsam wieder dem Hof zu. Minna und der Jüngste kamen ihm entgegen. „Hackste jetzt den Klotz, Vatter?"

„Na", spuckte er über den Holunder hinweg, als wolle er eine ganze Furche düngen, „Dann will ich mal das schöne Stück kaputt schlagen."

Nachbar Willem hatte, längst auf der Lauer, eine ganze Weile den Hof überschaut. Er war schon unterwegs, ruhig bog er jetzt in den Hof ein. „Ah, guten Tag, Frau Minna, wie geht es noch? Hat der Pitter das mit den Eiern Euch auch erzählt?"

„Diese Biester!" machte Minna bedauernd und dachte dabei an die Ratten. Pitter sah mit Schrecken, wie ihm der Jüngste den Klotz pustend vor die Nase setzte. Das liebe Söhnchen, wo der Klotz doch dem Willem gehörte!

„Wenn er auch drin ist, der Rübezahl, ich hab' keine Angst", versicherte der Junge und blickte dabei mit forscher Unschuld zum Nachbar auf.

„Rübezahl?" meinte der erstaunt. „Na, wer weiß!"

Dem Himmel sei Dank! Willem kannte sein Holz aus dem Grubendunkel wohl nicht mehr wieder. Jetzt also so schnell wie möglich das Stück zerkleinern, je eher, desto besser. Wenn bloß der verflixte Bengel nicht wäre, der ihm so stur auf die Finger blinzelte.

Pitter ergriff die Axt, hob sie hoch, schwang sie wütend herunter, um mit einem wuchtigen Hieb das Holz in der Mitte aufzuspalten. Die drei Zuschauer, Minna, Willem und der Junge, standen ganz stumm. Das Beil traf den Klotz, fuhr hinein, dann schoß ein gelb-weißlicher Strahl in die Höhe, zerbrach mit voller Wucht an Pitters mittlerer Backenpartie und hängte ihm unbarmherzig und zäh einen goldgelben Fladen vors Gesicht.

„Vatter, Vatter, das ist Rübezahl, er hat dich gelb angespuckt, morgen haste sicher 'nen schwarzen Fleck!" hüpfte der Junge ausgelassen umher.

„Himmel!" schrie Minna. „Ist das Harz, Pitter?"

Der arme Pitter blieb stumm vor Erregung. Der Schreck stellte sich vor seine fragegeschwollenen Lippen: „Wie kommen die Eier bloß in den Holzklotz . . . bloß in den Holzklotz?"

Nur der bärtige Willem blieb ruhig und meinte trocken: „Pitter, ich glaube, nun hast du die Eier doch noch gefunden, nur mußtest du sie ein bißchen sachter antippen, wohl!"

Nachbar Willem machte kehrt und verließ seelenruhig den Hof.

Glückliche Marannje.

Skizze von Frieda Pelz.

Es war um die Zeit, da die Schiffe auflegten und die Schiffer heimkehrten. Wie hatte Marannje darauf gewartet! So wie sie war, das herbe Linnen um ihren Leib und barfuß, ging sie zum Strand hinab. Klaus Perk hatte das größte Schiff und die härtesten Fäuste. Es gehört zusammen. Er hatte die hellsten Haare und die blauesten Augen. Wie sie ihn liebte!

Breit legte sich die Sonne auf das Wasser, schwamm zum Strand und malte Marannje, die da stand, goldene Haare. Das Mädchen lugte nach den Booten, die an Land kamen. Klaus Perk war nicht dabei.

Marannje lief zur Düne und stellte sich das Schiff vor, überall wie ihr eigenes, hüpfendes Herz. „Je voller das Boot, desto näher die Hochzeit", pflegte Klaus Perk zu scherzen, wenn er sich verspätet hatte. In solcher Vorfreude hob Marannje die braunen, glänzenden Arme und winkte auf See. Die fröhlichen Heimkehrer winkten ihr zurück. Klaus Perk freilich war es nicht, aber zog nicht vor dem König allemal sein Gefolge her? So war es.

Marannje sang ein Lied, das wie ein wilder Vogel zum Wasser stieß und den Schiffern in den Ohren klang. Ahoi! Da standen ihre Frauen, deren Hüften wie der Bug der Kähne waren und deren Kinder hoch und hell schrien wie Möven über dem Fang. Den Männern hämmerte das Herz, als sie die Taue banden.

Marannje, oben, sah ihnen zu. Wie lange noch, dann stand sie nicht mehr leer und allein, dann hing auch ihr die Glücksfrucht der Kinder an Rock und Brust, und alle Tage und Nächte waren erfüllt. Marannje warf sich in den lauen Sand. Wenn es Nacht war, würde Klaus Perk kommen und an ihr Fenster klopfen und sagen: „Steh auf, Marannje, ich bin da!" Und sie würde das Tuch um ihre Hüften nehmen und das Licht fassen und ihre Tür öffnen, und dann würde er wieder da sein, und die Welt hatte ihr Wunder wieder. Oh, Marannje, glückliche Marannje!

Sie zog sauberes Linnen über ihr Bett, als sie nach Hause kam, und stellte ein kräftiges Mahl auf den warmen Herd. Heute nacht, dachte sie, wird er hier sitzen und essen und zwischendurch erzählen, wie die Winde gesungen und die Fische in ihren Netzen gewehleidet hätten und wie er sie doch alle gefangen für Marannje, weil fern von ihr, seine Liebesnot das Jammern der Fische überboten hätte. Und dann, wenn er so oder ähnlich gesprochen, wird er sie in den Arm nehmen. „Da bin ich, Liebling", wird er sagen und nichts mehr.

Aber die Nacht war lang, und Marannje saß und sah auf das Wasser. Wenn jetzt ein Stern aufkommt, dachte sie, ist es Klaus Perk, und ihre Augen wurden nicht müde.

Aber es ging kein Stern über dem Wasser auf. Das Himmelslicht nur stieg über den Kreis des Meeres und sah Marannjes Gesicht, darin kein Ahnen kommenden Schicksals war. Nur blaß war es von der Nacht.

Was auch ging Marannje das Schicksal an! Ihre Liebe allein war ihr Schicksal. Sie duftete nach Weihrauch und Myrrhe und war wie ein Mantel, in dem nichts sonst sie anrühren konnte. Am Tag schloß sie die Hütte und legte sich in den Sand. Sie wollte nichts anderes tun als warten. Das kantige Dünengras stand wie ein Wald über ihren Augen, und die Stranddistel wuchs wie ein Silberbaum zum Himmel auf, der nah war, daß Marannje, wenn sie ihre Hände hob, ihn anrühren konnte. Was wußten die Menschen von Himmel und Erde, ehe sie liebten?

O glückliche Marannje! Mit schwarzen Segeln und gekreuzten Masten naht dir das Schiff des Schmerzes, du aber bekränzt es mit deinen Rosen, die der Verwesung Geruch betäuben.

Marannjes Ohren sind erfüllt von Klaus Perks zärtlichen Worten, während die Frauen und Mädchen beisammen stehen und flüsternd seinen Namen nennen. „Nun fressen die Fische seine blauen Augen", sagen sie. Aber Mädchen wie Marannje geben nichts wieder her. Die sich bereitet haben, Leben um Leben zu schenken, sind mehr als der Tod, und freundlich wird er ihnen wie Kindern, die er zum Paradies geleitet, von dem sie des Nachts träumen. Marannje glüht in Erwartung, so daß am Morgen die rote Sonne aus dem Brand solcher Liebe springt und die Blässe der Nacht vergessen läßt, und eines Morgens, im Grauen, sieht Marannje einen Stern auf dem Wasser schwimmen und erhebt sich hastig. Das ist Klaus Perk.

Ihre vom harrend sich steigernden Verlangen trächtig gewordenen Hände raffen den Rock, und mit einem Griff bogt er sich fraulich über ihren Hüften, dem Geliebten das Maßlose ihrer Sehnsucht zu künden.

So schreitet sie zum Strand, und Freude und Wind durchfahren sie und bringen ihre Erwartung zu letzter Reife. So steht sie am Wasser und sieht das Schiff kommen und kann es nicht erwarten. „Klaus Perk! Klaus Perk!" schreit sie, und das Wasser wird still. Weiße Segel sieht sie sich blähen und den Mann am Mast stehen und ihrer harren. „Ich bin da, Liebling", sagt er von fern. Da geht sie ihm entgegen. Das Wasser ist wie Sammet . . .

Welch ein Fang, glücklicher Klaus Perk!



Bunte Chronik



Schachweltmeister in Nöten.

Auf einer Simultan-Vorstellung im Londoner Charing-Croß-Hotel begegnete der Schachweltmeister Dr. Aljechin einem zwölfjährigen Schach-Genie, das ihm in einem vierstündigen Kampf arg zusetzte. Alle anderen Gegner des Weltmeisters hatten sich bereits für besiegt erklärt, allein ein zwölfjähriges selbstbewußtes Mädchen mit braunen Augen rang hartnäckig mit dem großen Meister weiter, und die 29 Besiegten sammelten sich nun um das Brett, vor dem Dr. Aljechin in schwerem Nachdenken stand. Die kleine Eileen Saumbers zwang den großen Meister, sich wie beim Weltmeisterschaftskampf mit Dr. Euwe zu konzentrieren.

Als Eileen lange nach Mitternacht aufgeben mußte, erklärte Aljechin dem Veranstaltungsleiter: „Sie hat mir wirklich einen wunderbaren erstklassigen Kampf geliefert." Reportern erzählte das kleine Mädchen glückstrahlend, daß sie seit ihrem sechsten Lebensjahr Schach spiele und in die Schachmannschaft einer Grafschaft eingereiht sei. „Aber Schach ist nicht meine einzige Leidenschaft. Ich reite, laufe Rollschuh und fliege. Nächstens werde ich sogar während eines langen Fluges mit meinen Freunden Schach spielen."

„Würdest du gern Weltmeister werden?"

„So gut werde ich wohl nie spielen — aber es wäre doch fein, wenn eine Frau einmal Weltmeister würde."



Lustige Ecke



Rundfunkunterricht im Schwertschlucken.



„. . . Am nächsten Mittwoch werde ich dann den Hörern erzählen, wie man den Säbel wieder herausholt!"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.